

Krebs im Rückwärtsgang

GESUNDHEIT Die Tumormedizin ist im Umbruch. Neue Therapien ermöglichen immer mehr Patienten die Chance auf Heilung. Auch die Methoden der Früherkennung verbessern sich immer weiter.

VON BÄRBEL BÖTTCHER

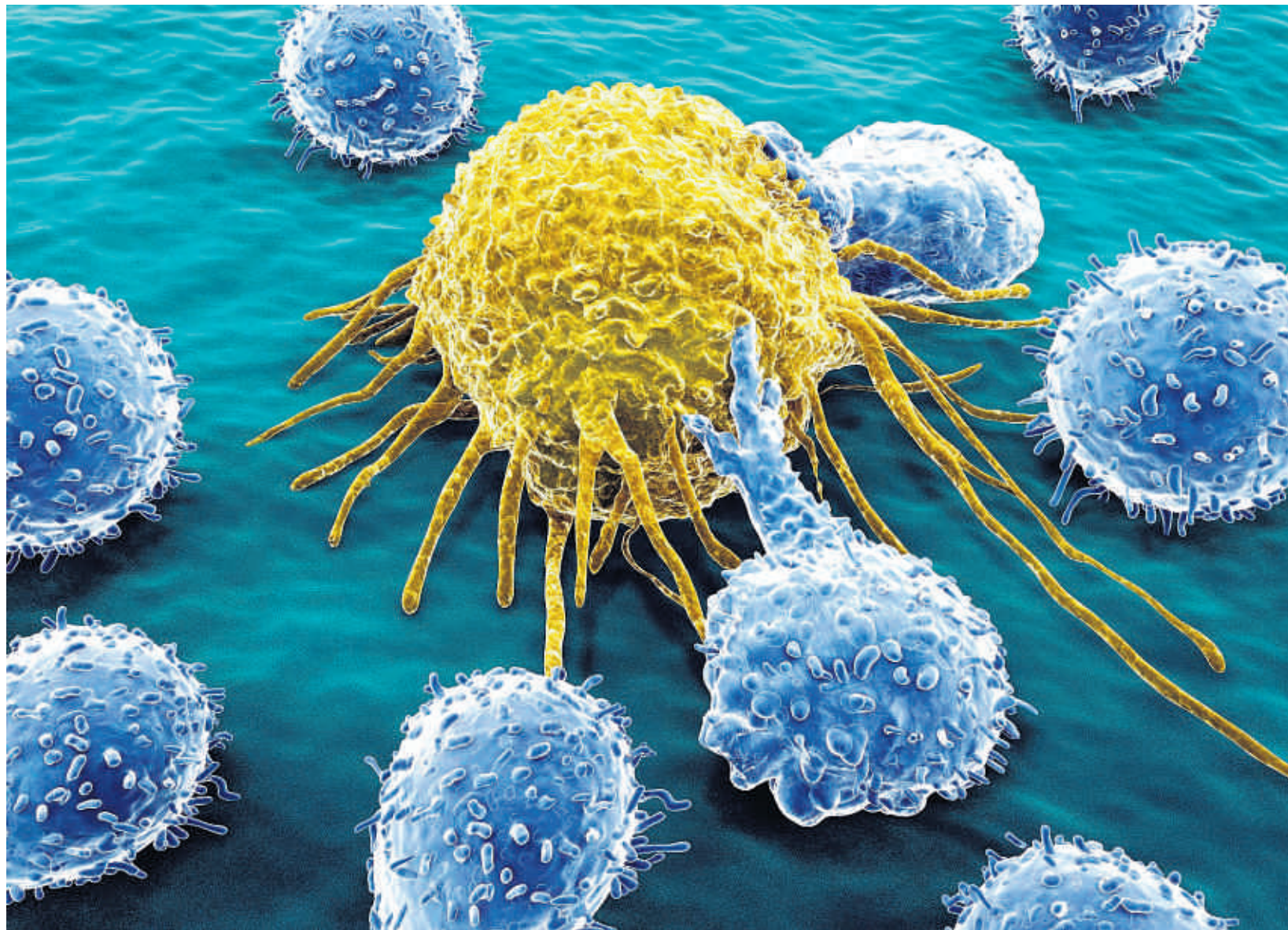
HALLE/MZ - „Ihre Überlebenschance beträgt maximal zehn Prozent.“ Dieser Satz des Arztes traf Simone Pareigis wie ein Peitschenhieb. Die 37-Jährige rang um Fassung. Vor dem Arztzimmer wartete ihr damals achtjähriger Sohn. Nein, Lars sollte nicht erfahren, wie schlimm es um die Mutter steht. Vor allem für ihn wollte sie kämpfen. „Es war der härteste Kampf in meinem Leben“, sagt Simone Pareigis.

Dieser Kampf liegt jetzt 14 Jahre zurück. Damals, im Januar 2003, bemerkte sie am Rücken so etwas wie einen Pickel. Er verursachte höllische Schmerzen. In der Universitätsklinik in Halle wurde er entfernt. Nach der Untersuchung des Gewebes stand die grausame Diagnose fest: diffus großzelliges anaplastisches B-Zell-Lymphom - aggressiver Lymphdrüsenkrebs.

26 große entartete Lymphknoten wurden bei der heute 51-Jährigen festgestellt. „Mit der damaligen Standardtherapie hätte ich die Krankheit nicht überlebt“, sagt sie. Doch zum Glück sei sie an der Uniklinik in Halle an Ärzte geraten, die sie über diesen Standard hinaus behandelt hätten. Es war das Team um Professor Hans-Joachim Schmoll, der bis zu seinem Ruhestand im Januar 2014 Direktor der Universitätsklinik und Poliklinik für Innere Medizin IV war und der bis heute in der Krebsforschung aktiv ist. Die Mediziner verabreichten Simone Pareigis eine Immunchemotherapie, die damals noch in der klinischen Erprobung war. Sie hat nicht gezögert, als ihr dieser Weg vorgeschlagen wurde. „In meiner Situation habe ich nach jedem Strohhalm gegriffen.“ Nebenwirkungen hat die Patientin in Kauf genommen. Und auch die Spätfolgen sieht sie als das kleinere Übel an. „Hauptsache überleben.“ Die Therapie schlug an. „Schon nach dem ersten Zyklus waren die Tumore nur noch halb so groß“, erzählt sie. „Von diesem Zeitpunkt an wusste ich, es geht voran.“ Eineinhalb Jahre später wurde diese Therapie allgemein zugelassen.

Gezieltes Vorgehen

Klinische Studien sind eine wesentliche Grundlage für den medizinischen Fortschritt, der heute schneller denn je voranschreitet. Ein Thema, mit dem sich der 7. Sachsen-Anhaltische Krebskongress am Wochenende in Halle ausführlich beschäftigte. „Die Krebsmedizin erlebt gerade eine Umbruchzeit“, sagt Schmoll, der auch Vorstandsvorsitzender der Sachsen-Anhaltischen Krebsgesellschaft ist. Fortschritte in der Molekularbiologie führten zu immer differenzierteren Erkenntnissen darüber, wo, vereinfacht gesagt, der Fehler liegt, wenn in einer Zelle Krebs entsteht. „Zur gleichen Zeit kann - anders als noch vor wenigen Jahren - die Therapie ganz gezielt gegen diesen Fehler gerichtet werden“, erklärt er. Das sei nicht nur neu, sondern geschehe zugleich in rasanter Geschwindigkeit. Bahn-



Bei der Immuntherapie zerstören Antikörper (blau) gezielt Krebszellen (gelb). Das Verfahren findet bei immer mehr Tumorarten Anwendung.

FOTO: FOTOLIA

brechende Erkenntnisse dazu gebe es fast monatlich. Dadurch verbesserten sich für immer mehr Patienten die Heilungschancen.

Früher, so erzählt der Onkologe, der sich selbst durch die Entwicklung neuer Behandlungsmethoden etwa auf den Gebieten des Hoden- und des Darmkrebses international einen exzellenten Ruf erworben hat, habe die Entwicklung neuer Therapien zehn bis 20 Jahre gedauert. Und ehe sie dann den Patienten zugute kamen, seien noch einmal fünf Jahre verstrichen. Heute verlaufe dieser ganze Prozess, einschließlich des Zulassungsverfahrens, sehr schnell. Mitunter vergingen nicht mehr als zwei Jahre.

Ein Beispiel für diese rasante Entwicklung ist die so genannte Immuntherapie. Anders als beispielsweise die Chemo- oder Strahlentherapie richtet sie sich nicht gegen den Tumor selbst. Die Immuntherapie aktiviert das körpereigene Abwehrsystem, versetzt es durch bestimmte Substanzen in die Lage, Krebszellen quasi als „Feinde“ zu erkennen, was normalerweise nicht der Fall ist, und sie dann zu zerstören. „Es ist eine Therapie, von der wir früher geträumt haben“, sagt der erfahrene Krebsarzt.

Die Therapie ist neu, die Ergebnisse

brechende Erkenntnisse dazu gebe es fast monatlich. Dadurch verbesserten sich für immer mehr Patienten die Heilungschancen. Früher, so erzählt der Onkologe, der sich selbst durch die Entwicklung neuer Behandlungsmethoden etwa auf den Gebieten des Hoden- und des Darmkrebses international einen exzellenten Ruf erworben hat, habe die Entwicklung neuer Therapien zehn bis 20 Jahre gedauert. Und ehe sie dann den Patienten zugute kamen, seien noch einmal fünf Jahre verstrichen. Heute verlaufe dieser ganze Prozess, einschließlich des Zulassungsverfahrens, sehr schnell. Mitunter vergingen nicht mehr als zwei Jahre.

Schmoll verweist zugleich darauf, dass Immuntherapeutika noch nicht für alle Krebsarten beziehungsweise Untergruppen zur Verfügung stehen. Aber es würden monatlich mehr.

Vor diesem Hintergrund macht er auf ein ganz anderes Problem aufmerksam: Für den einzelnen Arzt wird es immer komplizierter, dieses ganze Feld zu überschauen. Noch vor fünf Jahren habe es etwa für die Behandlung von Lungenkrebs zwei, drei Chemotherapeutika gegeben. Jetzt gebe es etwa 15 Behandlungsoptionen, die alle nacheinander eingesetzt werden könnten - je nach Beschaffenheit des Tumors. Der werde genau molekular-biologisch untersucht, um die bestmögliche Behandlung zu finden. Diese differenzier-

te Analyse führt dazu, dass aus einem Lungenkrebs zehn biologisch und molekular-genetisch verschiedene Arten geworden sind. Und das treffe auf so gut wie alle Tumorarten zu. Dadurch werden die Möglichkeiten der Krebsbehandlung immer besser, die Patienten gewinnen Lebenszeit.

„Es ist eine Therapie, von der wir früher geträumt haben.“



Prof. Dr. Hans-Joachim Schmoll Onkologe

sei kein Problem Sachsen-Anhalts, sondern ein deutschlandweites. In allen entwickelten Ländern - außer Deutschland - gebe es Krebszentren, in denen ausschließlich auf diese Erkrankung spezialisierte Ärzte arbeiteten. Diese Zentren seien mit denen hierzulande nicht zu vergleichen - auch wenn letztere schon einen Fortschritt darstellten. Dort werde immerhin im Team über die Therapie des einzelnen Krebspatienten beraten. „Doch in Deutschland darf jeder mit einem Arztschild an der Tür Krebs behandeln“, betont Schmoll. „Auch wenn ihm die Erfahrung fehlt.“ Er rät deshalb jedem Patienten, bei entsprechendem Verdacht oder entsprechender Diagnose, sich an ein onkologisches Zentrum zu wenden. Denn, so fügt er hinzu, alles, was an neuen Therapien zur Verfügung steht, komme auch den Patienten in Sachsen-Anhalt zugute. „Wenn sich der Patient denn an der richtigen Stelle behandeln lässt.“ Und wie der „Fall Pareigis“ zeigt, stehen in den Expertenzentren die neuesten Medikamente oft schon vor ihrer offiziellen Markteinführung zur Verfügung.

Überleben - das wird in Zukunft für immer mehr Krebskranke zur

realen Perspektive. In Deutschland erkranken jährlich rund 500 000 Menschen an Krebs. Wissenschaftler prognostizieren - vor allem wegen der Alterung der Gesellschaft - in den nächsten 15 Jahren einen weiteren Anstieg um 30 Prozent. „Aber“, so sagt Schmoll, „die Methoden der Früherkennung werden sich verbessern.“ Er entwirft ein Szenario, nach dem spätestens in zehn, 15 Jahren durch Blut-, Urin- oder Speicheluntersuchungen Tumorzellen so zeitig entdeckt werden können, dass sie ihren Schrecken verlieren. Die Wahrscheinlichkeit, an Krebs auch zu sterben, sinke dann stark. Die Methode gebe es schon heute. Aber noch sei sie nicht verlässlich genug.

Die neuesten Therapien, die zudem, wie Mediziner versichern, nur geringe Nebenwirkungen haben, sind teuer. Schmoll rechnet vor, dass eine Immuntherapie für Patienten, die an einer bestimmten Unterform von Darmkrebs leiden, etwa 5 000 Euro pro Monat kostet. Und sie brauchen sie etwa ein Jahr lang. Das schlägt zu Buche. Viele Patienten trieb auf dem Krebskongress deshalb auch die Frage um: Werden die Therapien in Zukunft bezahlbar bleiben und allen Bedürftigen zur Verfügung stehen?

Kosten werden steigen

„Ja“, sagt Schmoll. „Kein Patient muss Angst haben, ein bestimmtes Medikament nicht zu bekommen.“ Gleichzeitig räumt er ein, dass die Kosten dadurch steigen werden. Andererseits fielen nur elf bis zwölf Prozent des gesamten Arzneimittelbudgets in Deutschland auf Krebsmedikamente. Das sei „verschwindend“ wenig. „Selbst wenn sich der Anteil verdoppeln würde, ist er immer noch gering“, unterstreicht der Mediziner. Er ist sicher: „Die Therapie wird in einem relativ ‚reichen‘ Land wie Deutschland bezahlbar bleiben.“

Es sei derzeit viel im Fluss, resümiert der Wissenschaftler. „Die vergangenen zwei und die kommenden fünf bis zehn Jahre - das ist die hohe Zeit der effektiveren und hilfreichen Krebstherapie.“ Zu hoffen ist, dass künftig viele Menschen so wie Simone Pareigis, die nach ihrer Krebs-Behandlung wieder voll ins Berufsleben eingestiegen ist, sagen können: „Ich zähle als geheilt und lebe, liebe, lache.“

THERAPIE

Woher kommen die hohen Preise?

Warum sind die Immuntherapien so teuer? „Ein solches Medikament zu entwickeln, das ist ein aufwendiger Mechanismus“, sagt Professor Hans-Joachim Schmoll. Es gehe um die Herstellung von Antikörpern, was sehr teuer sei. Zu jedem Therapeutikum seien groß angelegte Studien mit weltweit tausenden Patienten nötig. Schon eine „kleinere“ Studie mit 200 Patienten koste heutzutage etwa eine halbe bis eine Million Euro. Grund dafür seien vielfältige Regularien, die Dokumentationen, die Kontrollbehörden. „Die Firmen, die die Immuntherapeutika herstellen, derzeit sind es fünf, die müssen das Geld reinholen, um an den nächsten Medikamenten arbeiten zu können“, unterstreicht Hans-Joachim Schmoll. Die Forschungsleistung der Firmen, oft zusammen mit universitären Forschungszentren oder kleinen Biotech-Start-ups, sei enorm. Und dann bestünde immer noch die recht hohe Gefahr, dass unter den Medikamenten ein Flop sei.



Simone Pareigis war durch neue Krebsmedikamente der Übergang in ein neues Leben möglich.

FOTO: ANDREAS STEDTLER

PFLANZAKTIONEN

Städte machen sich hübsch für Luther

Es wird gepflanzt, geputzt und aufgeräumt.

VON SIMON RIBNITZKY

EISLEBEN/DPA - Neue Blumen, saubere Straßen: Vor den Feierlichkeiten zum Reformationsjubiläum wollen viele Städte in Sachsen-Anhalt verstärkt auf ihr Erscheinungsbild achten.

In der Landeshauptstadt kommen fast 80 000 Frühjahrsblüher in die Erde. Die Stadt Halle pflanzt 36 700 Stiefmütterchen und 3 000 Vergissmeinnicht. Zudem stellen sich die Städte wegen zahlreicher Großveranstaltungen wie dem „Kirchentag auf dem Weg“ auf einen erhöhten Bedarf bei der Straßenreinigung ein.

Für die Grünflächenpflege werde im Reformationsjahr eine erhöhte Aufwand betrieben, sagte eine Sprecherin der Stadt Eisleben. Finanziell bewege man sich zwar auf dem Niveau der vergangenen Jahre, es würden aber besondere Highlights im Stadtgebiet geschaffen. Dazu zählen neben den Blumen in den Stadtfarben blau und weiß auch 500 Eichen, die in Eisleben und den zugehörigen Ortschaften gepflanzt werden sollen. Im April werde zu einer großen Frühjahrs-Putzaktion aufgerufen.

In Halle werben große Banner für die Veranstaltungen zum „Kirchentag auf dem Weg“ und weiteren Veranstaltungen zu 500 Jahren Reformation. Zudem entsteht ein Reformationspfad mit zehn Stelen in Buchform. Für die Frühjahrsbepflanzung stehen Stadtsprecher Drago Bock zufolge 30 000 Euro zur Verfügung. Insgesamt würden 1 700 Quadratmeter Beetflächen mit Frühlingsblumen geschmückt.

Wittenberg als zentraler Ort der Reformationsfeierlichkeiten will sich von einer besonders schönen Seite zeigen. Die Frühjahrsbepflanzung bleibe zwar im Rahmen des Üblichen, auch der Frühjahrsputz erfolge wie im vergangenen Jahr. Es werde aber verstärkt auf Sauberkeit in der Stadt geachtet, sagte Sprecherin Karina Austermann.



Frühlingsblumen schmücken Halle, hier im vergangenen Jahr.

FOTO: DPA

HANDWERK

Land prüft Hilfe gegen Meister-Mangel

MAGDEBURG/HALLE/DPA - Das Handwerk in Sachsen-Anhalt beklagt einen wachsenden Mangel von Meistern ihres Fachs. Rund 150 junge Männer und Frauen haben am Samstag ihren Meisterbrief bekommen, teilte die Handwerkskammer Magdeburg mit. Im Vorjahr hatten sich über 190 junge Menschen für die Zusatzausbildung entschieden, 2000 waren es noch 400. Ähnlich sieht es im Landessüden aus. Von August 2015 bis Juli 2016 legten laut Handwerkskammer Halle 174 Teilnehmer ihre Meisterprüfung ab (2000: 391). Die Branche befürchtet, dass es in einigen Gewerke künftig nicht genügend Meister und Nachwuchskräfte gibt.

Das Land will Meister stärker fördern. Laut Wirtschaftsministerium würden derzeit Kriterien für die neue Meistergründungsprämie erarbeitet. Wenn junge Meister einen Betrieb übernehmen oder gründen, soll der Bonus gezahlt werden.